

orpheus

Das MusikTheatermagazin

Nov/Dez

2016

Vergangenheit

*Festival der Alten Musik
José Carreras zum 70.*

Gegenwart

*Operette aktuell
ECHO Klassik*

Zukunft

*Gwendolyn Masin
Marcus Merkel
Julia Burbach
Noa Danon*

Diana Damrau

**Weltkarriere
auf Schwäbisch**



4 190484 809902

Marcus Merkel

Auf dem richtigen Weg

Marcus Merkel hat so ziemlich alles, was ein Nachwuchsdirektant braucht: Talent, eine umfassende Musikausbildung, Intelligenz, Charakter – und eine Riesenfreude an seinem Job. Seinen Namen wird man sich merken müssen.



Im Leben von Marcus Merkel passiert alles etwas schneller als normal, das war schon in der Schule so. Bereits im Alter von 16 Jahren schloss er sein Abitur mit einem Notenschnitt von 1,0 ab, was der Berliner Zeitung ein eigener Artikel wert war. Ob er anschließend als noch nicht Volljähriger überhaupt an der Hochschule für Musik »Hanns Eisler« hätte studieren dürfen, weiß Merkel bis heute nicht so genau, »aber es fiel dort keinem auf.« Und letztlich wurde er frisch vom Studium an die Grazer Oper engagiert, wo der heute 25-jährige als Solorepitor mit Dirigierverpflichtung gerade ins zweite Jahr geht.

Entdeckt hat ihn Julien Salemkour, Staatskapellmeister der Berliner Staatsoper und langjähriger Assistent von Daniel Barenboim, während eines Dirigierkurses an der Hochschule – obwohl Salemkour in einem Telefonat mit dem »Orpheus« relativiert: »Wenn Sie in der Früh aus dem Fenster schauen und einen Elefanten in Ihrem Garten sehen, dann ist der so unübersehbar, dass Sie nicht sagen können, Sie hätten ihn entdeckt.« Ein solcher Elefant war Marcus Merkel, den Salemkour als Ausnahmetalent bezeichnet, das »eine große, menschliche Reife besitzt und nicht von einem falschen, sondern von einem rein künstlerischen Ehrgeiz getrieben wird.« Was Merkel in künstlerischer Hinsicht auszeichnet? »Er versteht die Musik inwendig. Das hat damit zu tun, dass er auch Komponist ist. Wie früher Bruno Walter, Gustav Mahler oder Wilhelm Furtwängler – die großen Dirigenten waren meistens auch Komponisten.« Die waren aber nicht immer umgängliche Menschen. Wer Marcus Merkel – Typus Traumschwiegersohn – indes kennen lernt, der wird es kaum für möglich halten, dass dieser besonnene Mensch jemals die Kontrolle über sich verlieren könnte.

Wir treffen ihn an einem sonnigen Herbsttag in Wien. Merkel sendet eine behagliche Ruhe aus, und man fragt sich unweigerlich, ob er Stress kennt. Dabei ist sein Kalender knackevoll: Nach unserer Begegnung wird er mit dem Bariton Rafael Fingerlos, der seit dieser Saison ein Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper ist, die Pläne für einen gemeinsamen Liederabend besprechen. Und am Abend zuvor dirigierte er in Graz »My Fair Lady«, seine erste Vorstellung nach der Sommerpause. »Es war ein wunderbarer Abend, alle waren höchst konzentriert.« Aus Merckels Augen strahlt die Zuversicht eines Künstlers,



Trotz seines jungen Alters: Marcus Merkel hat bereits große Dirigiererfahrung



der sich seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten durchaus bewusst ist. Zugleich wirkt er im Laufe unseres Gesprächs angenehm bodenständig und geradezu bescheiden. Ihm gebe die positive Rückkoppelung, die von den Musikern während der Arbeit entsteht, einfach ein extrem gutes Gefühl.

Das größte Highlight in seiner noch kurzen Karriere? Schwierig, da gab es bereits einige. Sein erstes Orchesterkonzert etwa, das fand vor vier Jahren in Kyoto, Japan, mit einem internationalen Studentenorchester statt. Ein weiterer Meilenstein war Mozarts »Le nozze di Figaro« in Rostock, wo er kurzfristig für Salemkour einsprang. Seither ist Merkel die erste Ersatzadresse seines Mentors: »Marcus dirigiert selbst komplexe Werke, bei denen ich in seinem Alter noch kein Land sah, mit einer beeindruckenden Souveränität.« Im vergangenen Juli vertraute Salemkour



»Wenn Sie in der Früh aus dem Fenster schauen und einen Elefanten in Ihrem Garten sehen, dann ist der so unübersehbar, dass Sie nicht sagen können, Sie hätten ihn entdeckt.«
 (Julien Salemkour über seinen Schüler Marcus Merkel)

kour ihm Beethovens »Fidelio« mit dem Expat Philharmonic Orchestra in Fürth an. Ein Kritiker beschrieb Merkels Dirigat als »höchst selten erbrachte Glanzleistung«, was nicht nur mit den »durchgängig forschen Tempi und einer auffallend orgiastischen Klangsteigerung im Finale« zu tun hatte, sondern auch mit Merkels Gewohnheit, ohne Partitur zu dirigieren. »Man ist einfach freier und hat mehr Platz.« Merkel pflegt eine ausladende Schlagtechnik, da wäre ein fetter Wälzer bloß im Weg. Wobei »auswendig« bei Merkel weniger mit auswendig lernen zu tun hat als vielmehr mit verstehen. »In der Schule sind mir die logischen Fächer mehr gelegen als jene, in denen man einfach nur auswendig lernen musste.«

Merkel ist bereits Chefdirigent: Die Junge Philharmonie Berlin hat er selbst »aus der Not heraus« gegründet, um das Oratorium »Hadubrant« seines Freundes Arnold Fritsch uraufführen zu können. Dann fand sich ein privater Mäzen, die Zukunft des Klangkörpers aus den besten Hochschulmusikern scheint gesichert.

Und das Komponieren? Das hat Merkel zur Seite geschoben, auch wenn er die leeren Notenblätter manchmal wieder hervorholt. Das Grazer Adventkonzert könnte demnächst einen Anlass für eine neue Tonsetzung bieten, mal sehen. Mit der Berliner Hochschulszene für Neue

Musik ist er während des Studiums jedenfalls kollidiert – »Viel algorithmische Komposition und zu viel Elektronik« sind nicht so sein Ding, er verfolgt lieber einen klassischeren Ansatz.

Ach ja: Graz. Natürlich fühlt er sich dort sehr wohl, was soll ein aufstrebender Künstler schon anderes über seinen Arbeitgeber sagen. Aber das Lob kommt von Herzen. Wenn er ein paar Tage am Stück Zeit hat, dann fährt er zur steirischen Weinstraße und genießt dort die hervorragenden Weingüter und Restaurants. Merkel ist ein Gourmet. »Meine ersten Dirigierhonorare in Berlin habe ich stets in gutes Essen investiert. Damals wohnte ich ja noch bei den Eltern und hatte sonst kaum Kosten.«

Vorbilder? Karajan im Hinblick auf Rhythmik und die Klangorganisation und Kleiber für seine Eleganz, Originalität und Werktreue. Ein Wunschwerk? Das war einmal die »Ariadne auf Naxos« von Richard Strauss. Dann kam ganz unverhofft die Einladung der Nederlandse Reisopera, ebendieses Werk im Oktober dieses Jahres in Amsterdam zu dirigieren. Merkel hat bereits ein neues Zielwerk: Richard Wagners »Meistersinger von Nürnberg«, aber das könne ruhig noch ein paar Jahre warten. Kluge Menschen wissen, wann sie auf der Fahrt des Lebens auf die Bremse steigen müssen (www.marcusmerkel.de).

Stephan Burianek

Fotos: Simon van Boxtel, Alexander Kohler, Nikola Milatovic

Mozart-Tage in der Semperoper



14.–28. APRIL 2017

Mit Christopher Moulds, Omer Meir Wellber,
 Maria Bengtsson, Danielle de Niese,
 Giuseppe Filianoti, Véronique Gens, Lucas Meachem,
 Christoph Pohl, Ute Selbig u.a.

PARTNER DER SEMPEROPER



Informationen & Karten
 T 0351 4911 705
semperoper.de



Semperoper
 Dresden

Wer klopft denn da an der Himmelstür?

Hollywood und ein Operettenmusical in Schwarzweiß



It's Showtime: Hollywood Harmonists – Maximilian Klakow, Oliver Liebl, Jakob Semotan, Stefan Bischoff sowie Bettina Mönch (Gloria Mills) und Andreas Bieber (Axel Swift)

Ist Ralph Benatzkys Hollywood-Persiflage »Axel an der Himmelstür« eine späte Operette oder bereits ein Musical? In der Lesart der Wiener Volksoper ist sie beides, und wenn Peter Lund Regie führt, dann lässt zudem die Revue grüßen. Lund hat das Werk für die Volksoper dramaturgisch ordentlich durchgebürstet und dabei Nummern sowie Dialoge verschoben und hinzugefügt. Außerdem fasste er die zahlreichen Nebenrollen zu einem fünfköpfigen Ensemble zusammen, das in Anlehnung an die Comedian Harmonists nun als Hollywood Harmonists auftritt. Diese Eingriffe, sowie die Bearbeitung der Orchestrierung durch Kai Tietje, machen erstaunlich viel Sinn in diesem Werk, das seinem Vorgänger »Im weißen Rössl« ganz allgemein als unterlegen gilt. Die Story würde man auch heute noch für möglich halten: Ein Paparazzo wirft sich in seiner Verzweiflung vor das Auto eines Stars, nur um endlich die »Himmelstür« zu einer karrierefördernden Exklusivstory betreten zu können. Trotzdem ist Hollywood freilich nicht mehr das, was es einmal war. Lunds Idee, sich bei der Bühnenoptik an der Anfangszeit des Tonfilms zu orientieren und die Darsteller mit weiß gepuderten Gesichtern auftreten zu lassen, ist nicht nur folgerichtig, sondern erweitert auch die schauspielerischen Möglichkeiten. Der Stummfilm starb damals, in den 1930er Jahren, zwar gerade aus, seine expressionistische Gestik war hingegen noch nicht überwunden – ein Stilmittel, das sich das gesamte Ensemble erfolgreich aneignet. Ein Highlight sind außerdem die Animationen von Andreas

Ivancsics, die eine präzise Choreografie erfordern. Das verlangt den Darstellern, die stets in Bewegung sind, einiges ab. Und singen müssen sie ja auch noch! Zumindest in diesem Punkt war am Premierenabend noch Luft nach oben, dafür passte die Klangbalance der über Mikroports verstärkten Musicalstimmen perfekt, man verstand jedes Wort. Das Publikum am Wiener Gürtel wird mit dieser flotten Produktion noch lange eine Freude haben.

Stephan Burianek



Upstairs to Hollywood: Bettina Mönch (Gloria Mills) und Andreas Bieber (Axel Swift)